



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Ungleichheit menschlicher Rassen hauptsächlich vom sprachwissenschaftlichen Standpunkte

Pott, August Friedrich

Lemgo [u.a.], 1856

Bei Rassenmischung für die Menschheit inskünftige zwei Klippen: 1) Einförmigkeit, 2) maaßlose Vielgestaltung in körperlicher und geistiger Rücksicht. Künftiges Verhältniß der weißen Rasse zu den ...

urn:nbn:de:hbz:466:1-15667

Wenn demnach z. B. die amerikanischen Rothhäute durch anatomische Charaktere und Sprachbildung zu einer Art sich zusammenschließen, und ohnedies nur in Amerika vorkommen, wohin sie anderswoher auf keine begreifliche Weise gelangen konnten, so wird die Wahrscheinlichkeit, daß sie auch dort entstanden sind, zur Gewißheit.“

Erleidet anders, was durch Obiges einigermaßen in Frage gestellt ist, keinen Widerspruch, daß, im Gegensatz zu der Thierwelt, menschliche, aus Kreuzung von Rassen entsprungene Mittelwesen sich nicht bloß in erster Generation, sondern im Zeiteströme weiter hinabwärts vollkommen fruchtbar erweisen und folglich somit zwischen die Rassen nicht, wie zwischen die Arten, entweder schwer, oder vielleicht gar nicht übersteigliche Scheidewände hinein geschoben stehen: so sollte man daraus, meine ich, schließen, wie der Natur an unbiegsamer Aufrechthaltung der Rassen, als solcher, in ihrer Unberührtheit und Stetigkeit nicht so außerordentlich viel gelegen sein könne. Wie immer erfinderisch und freigebig in ihren Schöpfungen, mag sie absichtlich, unter Vermeidung langweiliger Einerleiheit, bei der Krone der Erdenbewohner an dem mannichfaltigsten Reichthum der Bildung, ihr Gefallen finden. Aber auch ordnungslos bis ins Unbegrenzte hinein? Gewiß flieht doch die Natur, nach monotoner Einförmigkeit, nichts so sehr, als Unordnung, welche sich ohne den Zügel des Gesetzes ins ungemessene Weite verliert. Es scheint aber, namentlich auch als Folge der in Galopp gesetzten Verkehrsmittel, als sei unser Geschlecht von einem Wendepunkte nicht mehr allzufern, wo über dessen Zukunft müßte eine neue und große Entscheidung fallen und wo Gefahr droht, ob sie auch zwischen zwei Klippen werde ungefährdet hindurch gelangen: einer unterschiedlosen Einförmigkeit rechts, oder einer ungestalteten Vielgestaltung ohne Maß zur Linken. Wir stehen hier nicht etwa vor einer Frage müßiger Neubegier; nein, vor einer Frage von äußerst folgenschwerem Gewicht für die weiter hinaus liegenden Schicksale der Menschheit. Und wie sollte uns nicht, bei welcher schwachem Hoffnungsschimmer auch auf ein prophetisches Erahnen ihrer Lösung, zumal diese zum Theil in unserer eigenen Hand ruht, eine solche Frage gleichsam mit dämonischer Gewalt, in ihr Netz ziehen und verstricken! Ich spreche von dem künftigen Verhältniß der weißen Rasse zu ihren farbigen Mitschwestern. Die Sache hat eine um so ernstere Seite, falls, was unser Autor, der Hr. Graf, I. 102. versichert, durchaus seine Richtigkeit hätte, „daß die Mehrzahl menschlicher Rassen [auf ewige Zeiten!] unfähig ist, sich je zur Civilisation zu erheben, es sei

sonst auch nicht. Anderwärts läßt sich das schwerlich rechtfertigen, indem eine und dieselbe Rasse mehrerlei höchst abweichende Sprachtypen umschließt.

denn, daß sie sich mit der edelsten mischen.“ Was wird aber das letzte Resultat eines lange fortgesetzten Mischungsprocesses der Art sein? Der Weiße gilt, und wie man doch wohl zu glauben Grund hat, als das höhere Vorbild der menschlichen Gesamtgattung und, so zu sagen, als ihr in glücklicher Wirklichkeit erreichtes Ideal. Müßte man nun aber nicht aus der Fortpflanzungsfähigkeit der Menschen-Rassen unter einander fast folgern (oder ist der Schluß zu verwegen?), die Allmutter Natur würde es wohl, obschon doch selbst Schöpferin der übrigen andersgefärbten Mannichfaltigkeit menschlicher Typen, die doch kaum ganz zwecklose Laune von ihr kann sein sollen, zu verschmerzen lernen, nicht sowohl daß alle farbige Rassen durch die weiße von der Erde spurlos vertilgt, eher wenn sie, wie man z. B. Schafe veredelt, durch „weißes“ Blut veredelt und gleichsam zu sich hinauf gezogen würden? Was geschieht aber in diesem Falle, wo die dunkelfarbigen Rassen vom Angesichte der Erde nicht durch einfaches Aussterben, oder durch Todschlag abseiten der Weißen, verschwinden, sondern sich nur durch Mischung in die weiße Rasse verlieren und so ihren Untergang, oder ihren Aufgang und ihre Erhebung, finden; was wird da mit jenem schönen Musterbilde? Kann es sich in seiner Schöne ungetrübt erhalten und muß es nicht von den schlechteren Typen, die sich in selbiges ergießen, tief unter sich hinabgezogen werden wie körperlich so an Geist? Nur schüchtern wagt der Blick, in solche, ohnehin mit Schleiern verhangene Perspektiven einzudringen.

Gustav Klemm antwortet, mit Bezug auf seine Unterscheidung einer, sich angeblich wie Mann und Frau zu einander verhaltenden „aktiven und passiven Menschheit“: „Ich sehe in der Verschmelzung der ursprünglich getrennten aktiven und passiven Rasse die Erfüllung des Zweckes, den die Natur in allen Zweigen ihrer organischen Schöpfung verfolgt. Wie das einzelne männliche oder weibliche Individuum, wenn es allein steht, dem Zwecke der Natur nicht nachkommt, eben so ist ein Volk, das nur aus Mitgliedern der einen oder anderen Rasse besteht, etwas Unvollkommenes, etwas Halbes. Die reinen nomadischen Mongolen sind ein trübseliges, der wahren Cultur nicht fähiges Geschlecht; die reinen, der aktiven Rasse angehörigen Tscherkessen sind eine barbarische, wüthende, der wahren Cultur eben so wenig fähige Nation. Erst durch die Vermischung beider Rassen, ich möchte sagen durch die Völkerehe, wird die Menschheit vollständig, erst dadurch tritt sie ins Leben und treibt die Blüthen der Cultur.“ Aber eben hienach müßte ja der Gegensatz zwischen aktiver und passiver Menschheit, statt je anders aufgehoben zu werden als im Einzelnen, im Ganzen und Großen, um stets von Neuem zu wirken, ein bleibender sein, vorausgesetzt, er

habe, wie angenommen wird, eine ähnliche Naturnothwendigkeit, als der Unterschied der beiden Geschlechter.

Unsere Neugierde ginge dahin, voraus zu wissen, wie sich nach Mischung wirklich verschiedener Rassen im Großen die Menschheit gestalten, welches Aussehen bekommen würde. Den Proceß einer Rassenvermischung im Kleinen durch Umsiedelung und Kreuzung zwischen Individuen verschiedener Völker (indef fast immer derselben Rasse) sehen wir ja täglich, auch bei uns in Europa, namentlich in großen Städten, vor Augen, und erkennen das nicht nur an der Durcheinanderwürfelung der Personennamen (meine Familiennamen S. 103 fg.), sondern, was ich aus einem interessanten Aufsätze „Vom menschlichen Haar“ lerne (im Morgenbl. 1855. Nr. 14.), auch besonders mit am Kopfhaar. „Der Einfluß der Rassenmischung, wird erzählt, fällt besonders in die Augen, wenn man die Bewohner der großen Hauptstädte mit denen des platten Landes vergleicht. London, in gewisser Beziehung der Mittelpunkt der Welt, ist weder blond, noch dunkelhaarig, es hat alle möglichen Schattirungen aufzuweisen. So vertritt auch der Pariser so wenig den rufbraunen Normannen oder den schwarzen Bretoner (dessen Töchter sich häufig ihres dunklen Haarschmuckes begeben, um ihn als die unter den Haararten gegenwärtig gesuchteite trotzdem nur für wenige Sous nach England zu Perrücken und ähnlichen Artikeln zu liefern), als der Londoner Spießbürger den reinen Sachsen der südlichen und der westlichen Grafschaften. Ein weiteres Beispiel liefert Wien. Was in solchen Städten rasch vor sich ging, machte sich langsamer in Landstrichen, welche die großen Heer- und Verkehrsstraßen der Nation bilden. So erscheint das in Mitteleuropa vorherrschende braune Haar als die neutrale Mitte, hervorgebracht durch die Mischung der blonden Volksstämme mit der alten südlichen Bevölkerung. — Die dunkelhaarige Menschheit hat auf der bewohnten Erdfugel offenbar weit das Uebergewicht. Der Hauptsitz hellfarbiger Stämme ist Europa, ja sie scheinen so ziemlich in die Grenzen dieses Welttheils eingeschlossen und treten auch innerhalb desselben nur in gewissen nördlichen Breiten auf. Im Gefolge ihrer Seekönige schoben sich einst die seeräuberischen Horden der fecken blondhaarigen Volksstämme Norwegens und Schwedens auf ihrer großen weit vorhängenden Halbinsel gegen Süden vor, und sprangen wie von einem Schiffsdeck enternd an Bord des großen europäischen Fahrzeuges, dessen nächste Vertheidiger besorgt das Weite suchten. Auf diesem Wege [allein?] erhielt ganz Norddeutschland den Grundstock seiner Bevölkerung, und von da aus wurden wiederum in Britannien die dunkelhaarigen Urbölker der Kelten und Kymren in die Berge von Schottland und Wales zurückgedrängt. Die Einfälle und Niederlassungen der Dänen an der Ostküste von England trübten nicht die Fluth blonder Völker,